DER SKEPTISCHE BÜRGER

BERND WEYERGRAF

DER SKEPTISCHE BÜRGER

WIELANDS SCHRIFTEN
ZUR FRANZÖSISCHEN REVOLUTION

MCMLXXII

J. B. METZLERSCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
STUTTGART

D 188

ISBN 978-3-476-00245-7

ISBN 978-3-476-00004-0 (eBook)

DOI 10.1007/978-3-476-00004-0

© 1972 Springer-Verlag GmbH Deutschland

Ursprünglich erschienen bei J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung
und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH in Stuttgart 1972

Inhalt

Abkürzungen	VII
Einleitung	IX
I. Der politische Aufklärer	1
1. Grenzen der Aufklärung	1
2. Gewaltlose Reformen	3
3. Staatsverwaltung als königliche Kunst	5
4. Über den Mißbrauch von Freiheit und Gleichheit	8
II. Ideal und Wirklichkeit	12
1. Hoffnung auf die Partei der Moderierten	12
2. Der distanzierte Betrachter	16
3. Das Recht des Faktischen	23
III. Die Autonomie des Aufklärers in der Krise	26
1. Kritik am Weltbürgertum	26
2. Patriotischer Rückzug	28
3. Fürst und Bürger: Die Harmonisierung der Widersprüche	30
4. Demokratie: Ein untauglicher Versuch	38
5. Angst vor dem Volk	45
6. »Palliativglückseligkeit«	51
IV. Die Revolution aus der Perspektive des Humoristen	54
1. »Die goldene Mitte« – ein pädagogisches Programm	54
2. <i>Die Wasserkufe</i>	57
3. Marat und Charlotte Corday	74
4. Zweierlei Maß	79
V. Zusammenfassung und Schluß	82
Anmerkungen	87
Literaturverzeichnis	119
Anhang	125

Abkürzungen

- AA Wielands Gesammelte Schriften. Hrsg. von der Deutschen Kommission der Kgl. Preußischen Akademie der Wissenschaften. Berlin 1909 ff.
- H Wielands Werke. (Hrsg. v. H. Düntzer) 40 Theile. Berlin (Hempel) o. J. (1789 f.)
- AB Ausgewählte Briefe von C. M. Wieland an verschiedene Freunde in den Jahren von 1751–1810 geschrieben und nach der Zeitfolge geordnet. 4 Bde. Zürich 1815
- ADB Allgemeine Deutsche Bibliothek. Hrsg. von Fr. Nicolai. Berlin und Stettin 1765 ff.
- NTM Der Neue Teutsche Merkur. Hrsg. von C. M. Wieland. Weimar 1790 ff.

Einleitung

Es giebt ritterliche Verfechter der alten Mißbräuche, welche blos darum für die alte Ordnung der Dinge eifern, weil sie die alte Unordnung und die Mißbräuche, die ihnen und ihren Vorfahren so vortheilhaft waren, von denselben unzertrennlich glauben. [1]

Kritik, uneingeschränkte Verbreitung der Wahrheit und ungehinderte, allen zugängliche Information »über alle Gegenstände ohne Ausnahme«, sind die Losungsworte der Aufklärung. [2] An der Maxime, daß mit der »Eroberung und Sicherung der Denkfreiheit alles andere entschieden« sei [3], hält auch Wieland in direkter Anlehnung an Voltaire fest. Sie ist das Mittel, das jenen Prozeß des »Hellerwerdens« beschleunigt [4], als dessen Ergebnis und Ende das Reich der Vernunft die Menschheit beglücken wird, der ideale Staat der aufgeklärten, von allen Vorurteilen und Wahnbegriffen befreiten Bürger. Demgemäß nennt Wieland die »Freiheit der Presse [...] Angelegenheit und Interesse des ganzen Menschengeschlechtes.« Auf ihr beruht »die gegenwärtige Stufe von Kultur und Erleuchtung.« [5]

Im Bewußtsein der »Barbarei der finstern Jahrhunderte«, der Rechtlosigkeit, Bevormundung und Feudalherrschaft entgegenzutreten, hat der aufgeklärte Kritiker den mythischen Schein, den »blendenden Glanz eines unzugängbaren Thrones« [6], mit dem Herrschaft ihre Sphäre stabilisiert, zergehen lassen. Herrschaft ist darauf angewiesen, ihre Entstehungsgeschichte verschwinden zu machen. Für Wieland resultiert ihre Macht, sich andere gefügig zu machen, aus einem bewußten Abblenden des Erkenntnisprozesses. Die Erfahrungen und Erkenntnisse, die »gewisse Menschen« im Umgang mit der Natur sammelten, wurden nur benutzt, um »Andern ein Geheimniß« daraus zu machen. »So füllte sich in den Händen verschmittzer Betrüger der Zauberbecher, aus welchem alle Völker Aberglauen tranken und dadurch, gleich den Gefährten des Ulysses, die aus dem Becher der Circe getrunken hatten, in eine Art stumpfsinniger Thiere verwandelt wurden, die sich bemaulkorben und bezäumen, beladen, führen und peitschen, ja sogar füttern lassen mußten, wie wohin und womit es den Zauberern, ihren Herren, beliebig war.« [7] Gegen diesen Verblendungszusammenhang, der sich darstellt als »knechtische Furcht« [8] der

Beherrschten und machtvolle, unnahbare Selbstdarstellung des Herrschers, protestiert Wieland im Namen einer bürgerlichen Vernunft, die sich nicht länger täuschen läßt, weil sie den Betrug erkennt, auf den unrechtmäßige Herrschaft sich gründet. Er fordert, daß jede Autorität sich auszuweisen habe, Erkenntnisprozesse offen und nachvollziehbar sein müssen. [9] »Was könnt' es uns helfen, uns wissentlich durch Schimären hintergehen zu wollen, die nur so lange für etwas gelten konnten, als sie von der Welt für etwas anerkannt wurden? Wofür sollten wir uns durch eine Anhänglichkeit an Götzen, an die kein Mensch mehr glaubt, lächerlich machen?« [10]

Wieland konfrontiert Herrschaft mit ihrer Entstehungsgeschichte. Er legt die Irrealität einer Logik bloß, die es dem einzelnen gestattet, sich aufgrund einer besonderen Genealogie über alle anderen zu erheben. Die erlesene Herkunft als die Allgemeinheit, auf die sich der Adel beruft, enthält nichts Geheimnisvolles. Die sakrosankten Stammväter zeigen sich beim näheren Hinsehen als Menschen, die sich ihre genealogisch abgesicherten Privilegien ganz profan mit Gewalt und List aneigneten. »Sind nicht die meisten dieser Vorrechte offenbare Usurpationen über die wesentlichen Menschheitsrechte, welchen niemand, der in den gesellschaftlichen Verband eintrat, zu entsagen gemeint seyn konnte? Usurpationen über Rechte, um welche das Volk, überall wo es sie verlor, entweder listiger Weise betrogen wurde, oder sie den räuberischen Klauen einer stärkern Gewalt gezwungen überlassen mußte! Denn was hätten in jenen rohen Zeiten, wo Polizei und Kultur noch unbekannte Namen waren, unbewaffnete Landleute und Handarbeiter gegen die Lanzen und Schwerter dieser eisernen Männer ausrichten können, deren einziges Handwerk und liebster Zeitvertreib rauben und morden war?« [11] Derart stellt Wieland die exklusiven Ansprüche des Adels als ein archaisches Relikt heraus, ein Stück Naturgeschichte, das in das bürgerliche Zeitalter hineinragt, in dem das Recht des Stärkeren außer Kraft gesetzt sein soll. Nicht die Geburt qualifiziert den einzelnen zu etwas Besonderem, sondern die eigene Leistung. Dem Gutsbesitzer, der sich über die Zukunft seiner drei Söhne Gedanken macht, weil für sie der Hof als väterliches Erbe zu klein ist und befürchtet, daß zwei von ihnen »entweder betteln oder stehlen« müssen, hält Wieland entgegen: »Oder eine Kunst lernen, die ihren Meister ernährt, Herr Baron! Wäre das etwa ein so großes Übel?« [12]

Wieland protestiert gegen den Fetischcharakter von Herrschaft, indem er sich über die Distanz hinwegsetzt, die zu seiner Aufrechterhaltung notwendig ist. Am Beispiel des olympischen Zeus verweist er auf den »Haupt-eindruck, den das herrliche Ganze – Jupiter auf seinem Thron, [...] auf die Seele des Anschauers macht, indem er sich beim ersten Anblick von einem wunderbaren Schauder ergriffen fühlt, den der große und gläubige Haufe für ein unmittelbares Zeichen der Gegenwart Gottes hält« [13];

und beschreibt die Veranstaltungen, die diese Wirkung hervorrufen: »Nicht wenige habe ich beklagen gehört, daß ein prächtig gearbeitetes Brustgelenk nicht erlaube, so nahe zum Thron hinzukommen, als man wohl wünschen möchte. Auch dies ist ein Streich, den der lose Phidias den Leuten gespielt hat. Er machte es ihnen dadurch unmöglich, so nahe hinzutreten, daß sie, anstatt den Götterkönig auf seinem Thron zu sehen, nur einen Haufen geschnittenen Elfenbein und gegossenes Gold zu sehen bekommen hätten. Denn damit das Ganze seine gehörige Wirkung thue, muß es aus einem gewissen Standpunkt betrachtet werden. [. . .] bei einem Kunstwerke, wo am Ende doch Alles auf eine gewisse Magie und also auf Täuschung hinausläuft, muß man die Zuschauer nicht gar zu nahe kommen und gelehrt werden lassen.« [14] Im Bild des aufgeklärten Betrachters erscheint der zur Vernunft gekommene Bürger, der sich nicht länger von imperialer Machtfülle schrecken läßt, weil er ihren Herstellungsprozeß durchschauen gelernt hat.

Wer aber ist zur Nutzenanwendung dieser kritischen Erkenntnis berechtigt? Die Antwort: »Wer es kann!« [15], möchte Wieland nicht ohne Einschränkung gelten lassen. Dem wüsten Verdacht des eifrigen Reaktionsnarrs von Göchhausen, »er überliefere die Göttin Aufklärung obskuren Schustern und Schneidern, die er berechtige, – Sodomiterey mit dem reinen Göttermädchen zu treiben, so gut sie es können« [16], begegnet er mit dem Verweis, daß man Ausnahmen machen könne. Auch er möchte Aufklärung nicht grundsätzlich in den unteren Gesellschaftsschichten verkommen lassen. »Meiner wenigen Meynung nach, ist das beste für den Schuster – Schuhe zu machen; sollte aber [. . .] ein Schuster glauben, daß er auch ultra crepidam etwas Gemeinnützlichliches oder ein Wort zu rechter Zeit zu sagen habe, [. . .] warum sollte es ihm nicht erlaubt seyn?« [17]

Adressat der Aufklärung ist der Aufgeklärte selber. Er allein garantiert, daß sie ohne Mißbrauch angewendet wird. Das Verfahren ist zirkelschlüssig. Wieland fürchtet die Folgen einer konsequent betriebenen Aufklärung und möchte sie nicht ohne Maßhalteappelle durchgehen lassen. »Aber, liebe Herren und Freunde, wiewohl wir in gewissem Sinne Alles dürfen, so frommet doch nicht Alles.« [18]

Wieland warnt vor »halb aufgeklärten Köpfen und aufgeklärten Halbköpfen.« [19] Wer allzu eifrig für die Sache der Freiheit eintritt, beweist, daß er für sie noch nicht reif ist, macht sich unlauterer Absichten verdächtig. Revolutionäre sind »gefährliche Sachwalter der Menschheitsrechte.« [20] Die Freiheit, laut zu denken, soll mit Bescheidenheit gebraucht werden. [21] So unerträglich die herrschenden Verhältnisse für die »Unterdrückten« auch sind, [22] die Weltverbesserung geht einen ruhigen Gang; die Natur macht keine Sprünge. Wie wenig der Skeptiker selbst naturwüchsiger Harmonie vertrauen kann, so zieht er doch geduldiges Ausharren übereilter Selbsthilfe vor. Es ist besser, »die wohlthätigen Wirkun-

gen, die ein unvermerkt zunehmendes Wachstum der Vernunft unfehlbar unter den Völkern der Erde hervorbringen wird, ruhig abzuwarten, als diesen Zeitpunkt [...] durch Mittel beschleunigen zu wollen, deren unüberlegte Folgen schlimmer und verderblicher sein würden als die Übel, die man dadurch zu heben glaubt.« [23]

Mehr noch als die Maßnahmen feudaler Reaktion fürchtet Wieland die Radikalisierung jenes Teils des Volks, »der sich beim bloßen Glauben immer noch am leidlichsten befunden hat.« [24] Ihm beweist die französische Revolution, daß Freiheit den Charakter eines Volks nicht verbessert, sondern seine Fehler und Unarten entwickelt. [25] Der erklärte Gegner aller gewaltsamen Umsturzversuche zeigt, wie leicht sich das eingangs zitierte Bild von der entlarvten Majestät verändern kann, wenn statt des kühlen Betrachters der »große und gläubige Haufe« selber dem Thron zu nahe tritt. Er vergleicht den Sturz der französischen Monarchie mit der Zerstörung eines alexandrinischen Götterbildes durch einen »von heiligem Eifer berauschten Soldaten.« [26]

Der Erfolg des ersten Hiebes hatte Gläubige und Zweifler auf einmal belehrt; und eben dieser Serapis, vor wenig Minuten noch ein Gott vom ersten Rang in den Augen vieler Tausende [...] wurde nun unter Schmähungen und Verwünschungen durch die Straßen von Alexandrien geschleppt, und im Amfitheater, unter dem Jubel und Händeklatschen eben des Pöbels der noch kürzlich vor seiner Allmacht gezittert hatte, zu Asche verbrannt. Der Fall des unglücklichen Ludwigs des Sechzehnten ist zu frisch in jedermanns Erinnerung, als daß es nöthig wäre, die Parallele auszuführen. Die Ähnlichkeit ist fürchterlich und lehrreich. Auch in Frankreich wurde der erste Streich nach der königlichen Autorität, die so lange der Abgott der Nation gewesen war, nur mit Zittern geführt: aber der Erfolg des ersten zog alle übrigen nach sich. [27]

Wieland schwankt zwischen einer radikalen bürgerlichen Kritik am Absolutismus und der Furcht vor einer bürgerlichen Revolution. Seine 1795 entstandene Verserzählung *Die Wasserkufe oder die Seneschallin von Aquilegia* stellt einen Versuch dar, diese Furcht, die von der Revolution erst freigesetzt wird, im Medium des literarischen Kunstwerks zu bewältigen und die von der Französischen Revolution ausgetragenen Widersprüche zu harmonisieren. Es wird zu zeigen sein, wie sich im unauffälligen und auf den ersten Blick durch keine unmittelbaren historischen Bezüge gekennzeichneten Material dieses Textes, dessen Interpretation das Zentrum dieser Arbeit bildet, die Gegenwart der Revolution gleichwohl durchsetzt und bemerkbar macht. Wieland errichtet hier noch einmal die Schranken, deren Beseitigung sich im Verlauf der revolutionären Ereignisse in Frankreich abzeichnete. Angesichts der Revolution verändern die für Wieland entscheidenden Begriffe von Humanität, Maß und Mitte ihre Qualität.

Es mag naheliegen, in Wieland einen Repräsentanten aufgeklärten Bürgertums zu sehen, der »im Vorläufigen stecken geblieben ist«. [28] Dem-

gegenüber begreift diese Arbeit Wielands distanzierte und unentschiedene Haltung zur Französischen Revolution, das »Hin und Her der Meinungen und Stimmungen« [29], als einen Endpunkt deutscher Aufklärung.

Das von Würzner in seiner Arbeit *Christoph Martin Wieland. Versuch einer politischen Deutung* festgestellte »offene, nicht auf letzte Urteile festgelegte Verhältnis« Wielands zur Wirklichkeit ist in Wahrheit ein Festhalten an einer obsoleten Realität, deren unüberbrückbare Widersprüche gerade mit dem Sturz der alten Feudalordnung aufbrachen. Damit erscheint uns auch die Behauptung, Wieland habe »im hohen Maße die Mitte wirklich redlicher Urteile und eine im gewissen Sinne unparteiische Haltung« gewonnen, in Frage gestellt. [30] Es wird unter anderem unsere Aufgabe sein, diesen Begriff von Mitte und unparteiischer Haltung zu problematisieren.

Mitte heißt für Wieland, sich den Interessen des vierten Standes zu verschließen. Er gewinnt diesen Begriff, indem er die Ansprüche, die sich in der Revolution anmelden, abwehrt. Gegenüber der als positiv beschriebenen unparteiischen Haltung Wielands – diese Interpretation stellt ihn in eine ungebrochene Tradition, in der eine bestimmte Richtung der Literaturbetrachtung nicht darauf verzichten kann, Intellektuelle als Intellektuelle zu interpretieren – soll die Möglichkeit einer Parteinahme für die Interessen des Volks hervorgehoben werden. Daß heißt aber nicht vom Bürgertum schlechthin, sondern von seinen Fraktionen und deren spezifischem Verhältnis zur Politik zu reden. So gewiß Wieland nicht der denunziatorischen, offen mit der feudalen Reaktion paktierenden Fraktion vom Schlage der Reichard, Starck, Zimmermann, Hoffmann zuzurechnen ist, so trennt ihn doch auch alles von den Denunzierten. Die Mainzer Revolutionäre, Forster, Wedekind, Rebmann u. a., die zum Teil ihrer Bildung und Klassenzugehörigkeit nach vieles mit ihm gemeinsam haben, aber anders als er über die Schranken ihrer Herkunft hinausgelangten, müssen hier erwähnt werden.